

BARTH Karl: Der Römerbrief (Zweite Fassung 1922). Gesamtausgabe, Bd. 47. Zürich: TVZ 2010, Ln., € 125,00, ISBN 978-3-290-17562-7.

Eine Gesamtausgabe hat oftmals etwas Ambivalentes. Einerseits zeigt sie an, dass ein Denker zu erheblicher Bedeutung gelangt, wenn nicht gar zu einem Klassiker seines Faches avanciert ist. Andererseits droht ein umfangreiches Werk in der noblen Gewandung des goldgeprägten Leineneinbands in den langen Regalwänden der Universitätsbibliotheken zu verschwinden, nur gelegentlich von Doktoranden aufgesucht. Im Falle der Gesamtausgabe der Werke von Karl Barth (1886–1968) besteht indes kein Grund zur Sorge, dafür ist die Forschung einfach zu rege. Die seit inzwischen mehreren Jahrzehnten in schöner Regelmäßigkeit erscheinenden Bände mit den Predigten, akademischen Werken, Vorträgen und kleineren Arbeiten, den dokumentierten Gesprächen sowie den Briefen des reformierten Theologen werden nicht nur gedruckt, sondern tatsächlich auch gelesen. Nun liegt jenes Werk vor, das den Schweizer eigentlich erst bekannt machen sollte: *Der Römerbrief*. Hatte eine erste, nach Ende des Ersten Weltkriegs erschienene Fassung bereits gewisse Aufmerksamkeit erregt, veränderte eine zweite – Ende 1921 ausgeliefert, aber auf das Jahr 1922 datiert – die theologische Landschaft von Grund auf. Diese liegt hier vor.

Welchem Genre ‚*Der Römerbrief*‘ zugerechnet werden muss, ist nicht einfach zu beantworten. Um einen exegetischen Kommentar handelt es sich jedenfalls nicht, ebenso wenig aber um eine dogmatische Abhandlung oder gar ein erbauliches Werk. Am ehesten wird man das Werk wohl als eine theologische Programmschrift bezeichnen können. Barth formulierte nämlich seinen dezidierten Widerspruch gegenüber der bislang dominierenden, am Subjekt orientierten Theologie, personifiziert durch Friedrich Schleiermacher und Albrecht Ritschl. Er baute zu diesem Zweck einen Gegensatz auf: den von menschlicher Religion und göttlicher Offenbarung. Seiner Ansicht nach hatte die Theologie bislang unzureichend berücksichtigt, dass Gott und Mensch fundamental voneinander verschieden sind. Der Mensch ist Mensch, Gott hingegen Gott (16–18). Fern der Offenbarung ist dem der Zeit und Endlichkeit unterworfenen Menschen deshalb keine Gotteserkenntnis möglich, er ist ganz auf sich und seine eingeschränkte Welt verwiesen. Über die Offenbarung kann er schon deshalb nicht verfügen, weil sie diejenige Gottes ist. Entsprechend wird sie auch nicht anschaulich und damit dem Begreifen zugänglich, sie ist übergeschichtlich. Das erklärt Barths gespaltenes Verhältnis gegenüber der historisch-kritisch betriebenen Exegese: Wenn er deren Exponenten nahelegte, kritischer zu werden, dann hinsichtlich der Reichweite ihrer eigenen Methode (11–16). Zentraler noch ist indes die erwähnte Entgegensetzung von Offenbarung und Religion. Um die in letzterer anschaulich werdende unheilvolle Konfrontation des Menschen mit sich selbst darzustellen, greift Barth auf verschiedene literarische wie philosophische Texte zurück, etwa die Romane von Dostojewsky oder die psychologisch feinfühligten, die Abgründigkeit des Selbst auslotenden Analysen Kierkegaards. Der Rekurs auf andere Werke geschieht teils direkt, teils handelt es sich um wenig mehr als Anspielungen. Die Herausgeber des Bandes, Cornelis van der Kooij und Katja Tolstaja, die beide an der Vrije Universiteit Amsterdam tätig sind, haben die vielfältigen Bezugnahmen nach Möglichkeit aufgeschlüsselt, sowohl für die Vorworte zu den ersten sechs Auflagen des ‚*Römerbriefs*‘ (3–42) als auch für das Textcorpus selbst (43–713). Beschlossen wird der Band durch ein Register der Bibelstellen, Namen und Begriffe (717–784). Damit wird der künftigen Forschung ein unermesslicher Dienst erwiesen. Wer sich mit Barths Programmschrift beschäftigt, hat fortan ein wichtiges Hilfsmittel zur Hand.

Deutlich wird allerdings auch, dass noch durchaus Forschungsbedarf besteht. Ein Desiderat stellt etwa eine breit angelegte Studie zur Rezeption des ‚*Römerbriefs*‘ dar. Die zahlreichen Rezensionen einmal systematisch auszuwerten, wäre eine wichtige Aufgabe, und das nicht nur für die Barth-Forschung. Anhand der Reaktionen auf Barths Werk ließe sich ein ganzes Panorama der Theologie Anfang des 20. Jahrhunderts zeichnen. Am bedeutendsten dürfte der Schlagabtausch mit Adolf von Harnack gewesen sein. Diesen nutzte Barth geschickt, um seinen einstigen Lehrer als saturierten Vertreter einer längst überholten Form von Theologie erscheinen zu lassen, während er sich selbst als zukunftsweisend inszenierte. Aber obwohl Barth den Eindruck zu vermitteln suchte, einen Neuansatz zu unternehmen, war er noch, indem er sich von jener theologischen Richtung absetzte, die üblicherweise als liberal bezeichnet wird, an sie gebunden. Sein Insistieren auf der gänzlichen Andersheit Gottes wird erst vor dem Hintergrund der Befürchtung verständlich, der Mensch könne über Gott verfügen. Um das nähere Verhältnis Barths zur liberalen Theologie zu klären, lohnte es sicherlich, den ‚*Römerbrief*‘ mit den Kommentierungen entsprechend gesinnter Autoren zu vergleichen.

Auf jeden Fall besteht mehr als genug Anlass zu weiterer Forschung. Der vorliegende, im Rahmen der Karl Barth-Gesamtausgabe erschienene Band stellt dafür die Grundlagen bereit.

Benjamin Dahlke, Bad Driburg